

„MIT QUARK UND BROT, ABER GEMÜTLICH“

Wie Bonns Minister wohnen / Von Peter Brügge und Stefan Moses (Photos)

Frau Strobel schnuppert noch einmal prüfend in die Kochnisse ihres 70-Mark-Appartements, sieht abschiednehmend nach dem Gummibaum neben der genoppten Kaufhaus-Couch und zieht auf der Altane den Stecker des Eisschranks aus der Dose. Unten öffnet ein ergebener Fahrer schon den Schlag des Dienst-Admirals. Unser aller Gesundheitsminister verläßt die Bundeshauptstadt in Richtung Nürnberg, Richtung Heimat, um das Wochenende in der anregenden Luft des eigenen Wahlkreises zu verbringen: kleine erholsame Besprechungen mit Landräten, Herren vom Heimkehrerverband, vom Bund der Kinderreichen, vom Sportbund und den Veranstaltern der Aktion „Gesunder Fuß“.

Kumpel nach Zechenschluß, die sich ja immerhin einiges zu sagen haben.

Landwirtschaftsminister Höcherl scheut nicht die 550 Kilometer zum Bayern-Dörflein Brennbach, seinem Arkadien, zur alten Mutter, zur gütigen, bonnscheuen Ehefrau, zu Tante, Tochter und Enkelin, zum Schwimmbecken, zur Hausjacke, zum 13-Zimmer-Nest voller Bücher und Barock.

Verkehrsminister Leber hat sich in Mehlem bei Bonn das Dreizimmerhäuschen eines deutschen OECD-Beamten gemietet und es nach seinem schlichten Geschmack sogar eingerichtet, denn: „Ich kann von Quark und Brot leben, aber ich will gemütlich wohnen.“ Richtig zu Hause fühlt

deralisten erwacht. Die Pflichten gegen Weib und Wahlkreis rufen. Aber sie rufen nicht allein.

Eine unbändige Sehnsucht nach der eigenen Sauna, einem Glas westfälischer Dickmilch und einem kräftigen, schnaubenden Untertauchen im Polyesterbecken der eigenen Schwimmhalle beflügelt den Schatzminister und Druckereiherrn Kurt Schmücker auf seiner regelmäßigen Dienstreise heim ins Emsland. In seinen zwei Bonner Zimmerchen hat er zwar fast immer eines seiner studierenden Kinder bei sich, zur Hilfe, zur Aussprache, aber trotzdem heißt es da selber die Schuhe putzen. Und verglichen mit zu Hause, herrscht ein Mangel an Plüsch und Ordnung.

Justizminister Heinemann hätte in der Schlafzimmerecke seines Bonner Abgeordneten-Appartements für seine Ehefrau schon auch eine Klappcouch, aber sie und die Frauen von Dollinger und Höcherl, Schiller und Strauß, Schmücker oder Benda versagen der Hauptstadt nahezu völlig ihre hausfrauiche Präsenz und werfen das ganze Gewicht ihrer Mütterlichkeit in die Waagschale des Föderalismus.

Von der Familie kündigt unter der Woche auf Heinemanns kleinem Schreibtisch hinreichend das Gruppenphoto von elf Heinemann-Enkeln. Wie in seinem gemieteten Einfamilienhaus in Essen huldigt der Justizminister auch über der skandinavischen Sitzgruppe seiner Bonner Bude einem „ganz begabten“ Landschaftsmaler aus Worpsswede. Weiterhin beweist er mit der farbigen Reproduktion eines Paul Klee einen für diese Regierung schon beinahe avantgardistischen Kunstgeschmack.

Innenminister Benda enthebt sich von seinen inneren Pflichten durch die Luft an einen Ort, von dem er im Notfall vielleicht nicht zurückkommen kann: Im Wochenzyklus Motorboot, Sportwagen und ein beinahe großbürgerliches Wohnbehagen am Berliner Stölpchensee zu genießen, das, sagt er zum SPIEGEL, sei für ihn auch als Kiesingers Minister „eine *Conditio sine qua non*“.

So kehren, wenn's irgend geht, der Kanzler, dem Bonn den Atem beklemmt, und 14 von seinen 19 Ministern der Stätte ihres Ruhmes den Rücken und atmen allesamt auf: mitunter in einer kulturell und landschaftlich weit düftigeren Umgebung.

Und die, welche bleiben, wollen vor allem für sich bleiben:

Herbert Wehner, der Zugeknöpfte (Gesamtdeutsche Fragen), in dessen Godesberger Atrium-Bungalow allenfalls eine Biedermeier-Ecke, seine Pfeifensammlung und das winzige, von Frau Lotte gehegte Rosengärtchen etwas von jener behaglichen Lebenskultur verraten, die sein Landhaus auf der Schwedeninsel Öland sehr wohl auszeichnet.



Mieterin Käte Strobel in ihrem Bonner Appartement: Couch aus dem Kaufhaus

Es ist Freitag in Bonn, und die Mehrheit der Regierenden strebt, Kanzler voran, fort von ihrer längst nicht mehr provisorischen und doch noch immer ungeliebten Hauptstadt.

In der Bonner Hausdorffstraße steigt Postminister Dollinger die halsbrecherische Stiege von seiner Schlafkammer hernieder, vorbei an dem aufmerksam lauschenden Altpfarrer Brammel nebst Frau, die, Philemon und Baucis, in ihren Korbsesseln lehnen und das Ein und Aus des hochgestellten Untermieters mit würdiger Neugier verfolgen. Draußen vor dem Vorgarten wartet schon der große Mercedes, mit dem sich der Herr des Post- und Fernmeldewesens festgürtet wieder einmal ins ersehnte Neustadt an der Aisch chauffieren läßt, zu Wählern, Kindern und Kühen, zu den eichenen, altdutschen Wohnzimmern und dem Nierenplanschbecken auf der Wohnhausterrasse.

Freitags verflüchtigt sich dieses Kabinett weit schneller als deutsche

er sich aber mit Frau und Schäferhund nur in Schwalbach, Taunus, im selbstentworfenen Eigenheim (sieben Zimmer und 7b), unter der Infrarot-Heizung auf der selbstgemauerten Terrasse, am eigenen Schwimmbecken, hinter der sehr eigenen Bierbar.

Mit einer gewissen Erleichterung schließt Herr von Hassel hinter sich die riesige, mit seinen Möbeln und Emotionen wenig harmonisierende Wohnhalle in der ehemaligen Amerikaner-Siedlung von Bad Godesberg und nimmt Heimatkurs Nord: auf Glücksburg, wo schlicht, hinter Eisenzaun und Vorgarten, sein Vaterhaus und wahres Zuhause sich erhebt.

Den Finanzminister, dem auch in Bonn eine von bayrischen Barockmöbeln erhellte Villenatmosphäre Geborgenheit böte, zieht es nach Rott, ins gutbürgerliche Interieur des Brauer-Stammes Zwicknagl.

Die Zentralregierung wird zur Zentrifugalregierung, wenn am Freitag der Heimattrieb dieser erlauchten Fö-

Hans Katzer (Arbeit) in Köln, der es jeden Sommermorgen auf seiner winzigen Frühstücksterrasse dankbar empfindet, daß kein Nachbar ihm ins Gärtchen schauen kann. Stoltenberg (Wissenschaft) und Lauritzen (Wohnungsbau), die stocksteifen Holsteiner, der eine im eigenen, der andere im gemieteten Durchschnittshaus, auch sie, was das Gesellschaftliche anbetrifft, auf einer Isolierstation.

Carlo Schmid (Bundesrats-Fragen), der sich in seinem kleinen Siebengebirgs-Bungalow mit Tausendundeinem Liebhaberstück als einziger einen Hauch von Gelehrten-Boheme gestattet (Büchermassen, exzentrische Malerei, wohltemperiertes Durcheinander).

Dazu in ihren Dienstvillen auf der militärisch abgeriegelten Hardthöhe und auf dem Venusberg Gerhard Schröder und Willy Brandt; der hat nur noch zwei Zimmer in Berlin, wofür er dem Senat monatlich 230 Mark schuldet.

„Mir ist das hier zu glitschig“, sagte Gustav Heinemann, wenn einer ihn spaßeshalber nach seinem Umzugs-termin fragt. „Morgen geht die ganze Regierung hoch, und dann krieg' ich meine schöne Wohnung in Essen nicht wieder.“ Das ist ein Motiv: Unsicherheit. In Bonn nicht ansässig zu sein, bedeutet, von Bonn weniger abhängig zu sein.

„In Bonn“, sagt der sonst nur zu gern positive Georg Leber, „da kommt im Gegensatz zu den Hauptstädten anderer Länder gar keine Geselligkeit auf.“ Das ist das zweite Motiv: Unbehagen an einer gesellschaftlichen Leere, zu der nicht zuletzt die Minister selber beitragen.

Die meisten finden nach einer Weile auch Gefallen an dem männlichen Doppelleben eines Weekend-Vaters und Ehegastes. Das, wiewohl es keiner zugibt, ist ein dritter Grund.

Gustav Heinemann hockt oft wie in Studentenzeiten bis spätnachts mit ebenfalls einsamen politischen Hausgenossen, und sie verqualmen seine Schlafkoje. „Wir nennen das Volkshochschule.“

Wirtschaftsminister Schiller bezeichnet sein Bonner Zwei-Zimmer-Appartement fast zärtlich als „Studio“, hält dort reichen Vorrat an heißen Stereo-Platten, und, wenn er schon da sein muß, genießt er die Bonner Budenfreiheit mit und ohne Musik. Ins kleine Professoren-Häuschen nach Hamburg-Blankenese, in seinen geblühten Ohrenstuhl am Klinkerkamin, zu seinem heroisch schönen Ölporträt kommt er oft viele Wochen lang nicht.

Hermann Höcherl, seit 15 Jahren in Bonn, seit sieben Jahren in Bonn Minister, fragte mich: „Wie wohnen denn die anderen Herren?“ Entgegen seinem Ruf als Zecher verschließt er sich an freien Abenden jetzt gern in seinem Bonner Zwei-Zimmer-Appartement zu wissenschaftlicher Lektüre oder einsamen Mozart-Andachten vor seiner hier wie zu Hause perfekten Stereo-Anlage.

Über den Kontaktmangel auf der obersten Ebene Bonns urteilt er trotz-



Untermieter Dollinger in seinem Zimmer in Bonn: Ohne Bad und Bild



Hausherr Schiller in seinem Hamburger Eigenheim: Malerisches Polster



Mieter Heinemann in seinem Appartement in Bonn: Fast Avantgarde

dem hart: „Es bilden sich keine menschlichen Beziehungen.“ Und noch härter: „Der Mangel an Gesprächen ist ein großer Verlust.“

Ein Verlust ohne Frage auch für den politischen Konsensus. Es gibt keine Tischrunde, in der die Machthaber dieser Koalition außerdienstlich den politischen Austausch pflegen könnten. Den Kanzlerbungalow, dessen teure Zweckbestimmung es einst war, als offene Stätte politischer Geselligkeit zu dienen, hat der kontaktscheue Kanzler Kiesinger für abermals teures Geld so sehr an seine biedermeierliche Vorstellung von Behaglichkeit anpassen lassen, daß er nun nicht einmal mehr genug Sitzplatz für eine größere Tafelrunde böte.

Seine Tischgespräche mit den Parteifreunden führt er lieber im Hause des schwäbischen CDU-Unternehmers

Gesellschaft beigetragen. Die persönliche Note in dieser Schlafstelle des reichen Ziegeleibesitzers, Gutsherrn und Ministers beschränkt sich auf Pantoffeln, Rasierpinsel und Reisewecker.

Er ist ein Puritaner, aber innerlich sträubt er sich auch gegen Bonn: „Ich wollte hier nicht heimisch werden.“ Einmal hatte er sich entschlossen, über sein Nachtlager ein Bild zu hängen, aber nach einigem Grübeln ließ er es doch bleiben. „Wenn ich da bin, lieg' ich im Bett, und dann seh' ich so ein Bild ja sowieso nicht.“

Der Sparsinn dieses fränkischen Protestanten erlaubte es nicht, den Ministerschreibtisch im Postministerium austauschen zu lassen, an dessen Unbequemlichkeit sich allerdings bereits sein bayrisch-katholischer Amtsvorgänger Stücklen stieß. Dort, im Wabenbau der Zentralbehörde, mit

gehen, sondern nahen hungrig, mitunter in ungeputzten Schuhen — weniger Herren als möblierte Herren.

Umgeben von dem herzerwärmenden Vertrauen ihrer Ministerialen, die ihnen, sehr zum Verdruss der Ehefrauen, oft noch zu einem Nachtmahl im Restaurant zu folgen die Ehre haben, genießt man frische Brötchen und Informationen.

Natürlich fehlt es bei 12 000 Mark im Monat nicht an den finanziellen Möglichkeiten einer soliden Seßhaftigkeit. Doch gerne erzählt man das abschreckende Beispiel von Frau Elisabeth Schwarzhaupt, die sich als Minister gleich zum Ankauf einer repräsentativeren Wohnung verpflichtet fühlte, um alsbald wieder ins Los der Abgeordneten zurückzusinken.

„Wenn die Leute in den Möbelgeschäften einen als Minister erkennen, was glauben Sie, was die einem für Apparate anbieten“ — bei diesem Gedanken kann Arbeitsminister Katzer nur noch in ein jeckes kölsches Gefächter verfallen. Vor seiner wuchtigen neuen Sitzgruppe fühlt man sich trotzdem klein.

Es ist auch nicht gerade ein winziges Haus, sondern Sieben-Zimmer-Anteil an einem jener halbherrschaftlichen Mehrspanner, wie man sie in der Kölner Millionärskolonie Marienburg findet; alles dort spiegelt einen Sinn fürs Solide.

Im Erdgeschoß 45 Quadratmeter Wohnraum vor einem altarähnlichen Kaminplatz. Daneben, um die Hälfte kleiner, das unvermeidliche Herrenzimmer. Oben all das, was Frau Katzer „die Intimsphäre“ nennt: Bad, Schlafzimmer und das Zimmer für die katholisch behütete Katzer-Tochter, welche in Köln studiert.

Der studierte Handwerker-Sohn Katzer ist stolz auf dieses erst in den fünfziger Jahren erworbene Eigentum, es ist ihm nicht etwa gleichgültig, was da herumsteht und hängt. In allem will er da mitbestimmen. Der kräftige Schuß neues Chippendale, der Crementon von Tapete, Vorhang und Velourssofa, das goldweiße Kurbeltelefon, die düsteren Makassafurniere am Bücherregal, aus dem eine Schreibschranktür mit einem Klappbein aus Schmiedeeisen zur Schreibplatte niedergelassen werden kann — jedes Stück stimmt mit dem Geschmack des fromm-fröhlichen Hausvaters überein, der fühlt, daß an ihm ein Innenarchitekt verlorengegangen ist.

Was der Casa Katzer eine warme eigene Note verleiht, sind freilich eher die Erbstücke und Geschenke: die barocke Truhe aus der Eifel, reich geschnitzt, die vom Schreinermeister Katzer selig auf den Sohn gekommen ist, und über dem Sofa drei Stiche von Mercier, die des Ministers Schwiegermutter erworben hat, „Morgen“, „Mittag“ und „Abend“. „Die ‚Nacht‘ soll auch sehr schön gewesen sein“, berichtet der Minister, „aber so unanständig, daß sie das nicht mehr jekauft hat.“ Wieder das kölsche Lachen.

Nur in einem schwach-farbigen, kühlen Landschaftsbild von Louis



Ehepaar Katzer im Kölner Eigenheim: Erbstücke vom Urahn

Klaus H. Scheufelen, und mit den Reglerungspartnern von der SPD bevorzugt er wechselnde Schauplätze von bemerkenswerter Ungastlichkeit.

Als Georg Leber die Mitarbeiter seines Bonner Ministeriums seiner an sich geselligen Natur einmal teilhaftig werden lassen wollte, lud er sie mit ihren Frauen lieber in seinen Bierkeller nach Schwalbach im Taunus ein, wo er — „in jedem Manne steckt ein Schankwirt“ — breitbeinig selber hinter dem Faß steht. Viele seiner Ministerialen waren zu diesem Zeitpunkt bereits 17 Jahre nebeneinander tätig gewesen, ohne einander je privat begegnet zu sein.

Wer es, wie Postminister Dollinger, 13 Jahre ohne einen Gast, ohne eigenes Badezimmer und WC, ohne eigenes Buch oder Bild in einer muffig möblierten Hundert-Mark-Bude aushält, hat zweifellos von sich aus nicht viel zum Gedeihen einer hauptstädtischen

Blick auf den Rhein, fühlt sich Dollinger inniger geborgen als im Hause von Pfarrer Brammel.

Dort frühstückt er regelmäßig an einer dänischen Sitzgruppe — meist bereits im Gespräch mit jenen engen Vertrauten, die ein einsamer Bonner Minister mit Stolz „seine Herren“ nennt. Hinter sich weiß er eine Art Umkleidekammer, wo neben etwas frischer Wäsche sauber gebürstet die Kleidung für Staatsaffären hängt. Vor dem modernistischen Ölgemälde eines Fernsehturmes, das er direkt im Amtszimmer, in der Nachbarschaft eines herzigen Mädchenbildes von Defregger, nicht litt, kann er sich da hinten ungezwungen in Unterhosen aufhalten.

Frühstück im Amt gehört für so manche der Machthaber Bonns zu den Ritualen ihrer Flucht in dienstliche Geborgenheit. Sie haben nicht, wie Bismarck, Champagner zu sich genommen, bevor sie ins Ministerium

Thiemann könnte man eine Abweichung von der gutbürgerlichen Melange dieses stillen Eigenheimes sehen. „Das Bild“, gibt Katzer zu, „würde ich mir auch nicht kaufen.“ Es handelt sich um ein Geschenk seines unvergessenen Förderers Karl Arnold.

Die gleiche häusliche Selbstzufriedenheit, jener kleine, herzerwärmende Stolz aufs Eigentum begegnet uns auch bei Georg Leber, dem weltgewandten Maurer und Maurersohn. Dieser standfeste Mann mit den schweren Händen, dessen Nerven wie in einem Ölbad ruhen, macht, wie gesagt, kein Hehl daraus, wie sehr er sich gerade von seinem Zuhause abhängig fühlt.

In seinem Bonner Werktags-Häuschen trifft sich, den kargen Wehner eingeschlossen, mitunter die Spitze der SPD zu einer Art Gemütlichkeit. Zweimal erst, sagt Leber stolz, habe er es nötig gehabt, im Ministerium zu frühstücken.

Warum es ihn trotzdem so magisch nach Schwalbach zieht, versteht jeder, der das zur Straße hin übrigens recht schmalbrüstige Eigenheim der Lebers betritt. Nach hinten, den Hang hinunter, wird es überraschend geräumig und jeder Zoll ein echter Leber. Hinter blauen Vorhängen verschleiern Gitterstores den freien Blick auf den Taunus und die ersten Hochhäuser Frankfurts. Reichlich stehen Gummibäume und hellblau geriffelte Serien-Sessel herum, die auch zur Einrichtung des gelehrten Genossen Schiller passen würden und die der Hausherr etwas ungerecht als modern bezeichnet.

An den Wänden: kleine Leuchtröhren mit Teak. Auf dem Boden: bunter Orient aus heimatlichen Knüpfereien. Dazu die beliebten Sitzkissen aus Marokko.

Wie Hans Katzer kümmert sich auch Georg Leber selber um diesen, seinen Stil. Von ihm stammt beispielsweise die Idee, in dem wohl 70 Quadratmeter großen Wohnzimmer eine helle Eßcke durch ein Regal zu separieren, dessen Nußbaumfächer an raumhohen Eisenrohren durchsichtig hängen. „So blieb“, rühmt der Verkehrsminister diesen kleinen Leberplan, „die Weite des Raumes erhalten.“

Der Christdemokrat Katzer orientiert seine Innenarchitektur eindeutig, wenn auch nicht immer erfolgreich am Stil einer großbürgerlichen, vergangenen Epoche. Leber, der Sozialdemokrat, erweist sich als Freund der katalogfertigen kleinstbürgerlichen Gegenwart: Kein altes Möbelstück schmückt sein sauber gemauertes Heim, freilich auch kein eigentlich modernes. Das einzige barocke Ding ist der nachgemachte Drachentöter Georg, den der Katholik Leber auf einen Ehrenplatz im selbstentworfenen Hänge-Regal geschoben hat: schmeichelhaftes Geschenk politischer Freunde.

An allen Wänden findet man expressionistische Werke des Vagabunden - Professors Tombrock, eines Freundes von Bert Brecht. Hier handelt es sich um die Natural-Abzahlung

einer Finanzhilfe des Mäzens Georg Leber. Bilder von Tombrock gibt es heute sogar im Louvre, trotzdem macht sich der frühere Bauarbeiterführer keine Illusion über den Wert der von Tombrock bemalten Leinwand, die sich teilweise noch im Keller stapelt.

Er selbst versteht sich auch ein wenig auf den Umgang mit Pinsel und Kohle, und die Spuren dieses Steckpferdes ziehen wiederum von der Kellerbar bis unters Dach, wo man die Nachtruhe in geflammter Birke verbringt.

In einem arbeitslosen Winter, wie er bei Maurern einst die Regel war, hat er einen Zeichenkurs absolviert und gelernt, Blumen, Schuhe, seine blonde Ehefrau oder die Hände des Vaters — „richtige Maurerhände“ — naturgenau wiederzugeben. Man sieht es an allen Wänden.



Ehepaar Leber im Schwalbacher Eigenheim: Hobbys bis zum Dach

Bei der Fernsehruhe hängt ein nach Leber-Art farbstark hingedonertes Leber-Porträt. Wider Erwarten ist das kein Werk des Hausherrn, sondern das eines stilverwandten Unternehmers: des Zigaretten-Maschinenfabrikanten Kurt A. Körber aus Hamburg-Bergedorf. Ihm fühlt sich der Gewerkschaftler jenseits aller Sonntagskunst verbunden. Beide meditieren gerne über dezente Reformen der kapitalistischen Ordnung, die sie beide von Grund auf bejahen.

Bis in die Einzelheiten der Freizeitgestaltung und des Konsums gibt es ohnehin zwischen ihnen kaum Unterschiede, davon vielleicht abgesehen, daß der Unternehmer privat einen älteren Mercedes benutzt als Leber, vor dessen Doppelgarage auch noch die Fahrzeuge von Frau Leber (VW) und dem Architektur-Studenten Leber jr. (BMW) bereitstehen.

*

Seit Ludwig Erhard den Bungalow im Schaumburg-Park verlassen hat, gibt es unter den Regierenden keinen mehr, der das Moderne — repräsentative Sachlichkeit oder unbeschwerter Funktionalismus — mit Recht für seinen Wohnstil ausgeben könnte.

Das Ministermilieu spiegelt nicht souveränen Stil oder Individualität. Eher könnte man es, wie so vieles in der Bundesrepublik, als Muster für einen Mangel an kulturellen und gesellschaftlichen Maßstäben nehmen. Allenthalben spiegelt sich hier die innige, unsichere Stilsuche eines neuen, mächtigen kleinen Bürgertums.

Die Repräsentanten des Volkes haben die Welt gesehen und neigen dazu, ihr Heim ziemlich wahllos mit den folkloristischen Wahrzeichen ihrer politischen Reiselust zu schmücken. Elfenbeinschnitzerei, indisch und von

innen her elektrisch beleuchtet (Höcherl), Elefantenfüße und Buschtrommeln von den Märkten Afrikas (Leber) oder die Alligatorenhaut vom Amazonasstrom (Schmücker) dekorieren Wände und Dielen.

Selbst bei ausgesprochen wohlhabenden Vertretern dieser regierenden Schicht wie dem christdemokratischen Unternehmer Schmücker charakterisiert eine Fülle unterschiedlicher, überwiegend imitierten Möbel, eine tortenüppige Mischung aus mehr oder weniger Nachahmungswarem, in 15 Zimmern den deutschen Wohlstand.

Auf Teppichen, Sesseln und Tapeten blühen mehr Blümchen als je im Garten, um den die Schmücker ihre Wohnanlage herumgebaut haben: die Schwimmhalle; einen Wintergarten mit Kamin, Infrarot-Heizung und Fernsehen; ein Goldfischbecken, bewacht von den Gartenzwergen Erhard



Schmückers Fernseh-Ecke



Hausherr Schmücker in seiner Villa in Löningen: Mehr Blümchen als im Garten

und Adenauer und einer Judith aus Terrakotta, die das Haupt des Holofernes sowie um die nackten Lenden ein züchtiges Stück Frottee trägt; schließlich der Pavillon, in dem Kurt Schmücker, ungestört von der Ehefrau und seinen sechs Kindern, seine oft mächtige Verdrossenheit in Meditation umsetzen kann (weshalb die übrige Familie dieses Sanssouci aus Teak als „Maule“ bezeichnet).

Unter einem rosa Runddach, umrandet von Holzvertäfelung, findet dort der Schatzminister an einem runden Glastisch im Schaukelstuhl zu sich selber. Aus versteckten Lautsprechern dringt Stereophones aus Oper und Operette an sein Ohr.

Wie fast jeder Minister liebt er die Kunst. Beweise finden sich in jedem der reichlich möblierten Räume. Das meiste wurde von einem Manne gemalt, der fünfzehn Jahre im Kreise der Familie zubrachte, dem weithin

unbekannten deutschen Spätimpressionisten Heinz Witte, genannt „Lénoir“, der Schwarze (1881 bis 1961).

In einem der diversen Wintergärten des Schmücker-Hauses, einem mit Marmorboden und Blick auf Bahnhof Löningen, hat man diesem Witte zu Ehren eine ganze Wand zum Passepartout gemacht und da hinein seine zarten, nicht sehr originellen Landschaften mit Goldrand versenkt.

Doch gibt es auch moderne Kunst: Bleireliefs von Lillienthal, archaische Holzplastiken des jüngst gestorbenen Professor Dierkes aus Berlin, von denen eine bei den Kindern „Engelmann“ genannt wird nach einem Bonner Referenten des Vaters, obwohl sie eigentlich eine Art Apostel darstellt.

Spärlich erst wächst im Innenhof Gras über die Vergangenheit. Noch immer kommen Splitter jener britischen Bombe hoch, die 1944 hier alles in einem Krater verschwinden ließ,

eine Gruppe Soldaten und die Eltern von Frau Schmücker tötete. Ilse Schmücker selbst, damals noch ein halbes Kind, kam mit dem Schock davon. Es war ihr trotz allem recht, daß auf diesen Fundamenten die neue Schmücker-Villa sich erhob.

Ein wenig deutsche, ein wenig Entwicklungs-Geschichte verbirgt sich auch anderswo hinter dem Schönen Wohnen. Wohnungsbauminister Lauritzen etwa hängt an die Wände seiner Rhöndorfer Mietvilla neben Trophäen, die ihn an die wechselnden Jagdgründe seiner Laufbahn erinnern, vor allem deshalb zeitgenössische Kunst, weil er sich als sozialdemokratischer Oberbürgermeister von Kassel einst dienstlich mit den Kräften der Documenta zu befassen hatte.

Das „Hochhaus“ der Nürnberger Gartenstadt, wo Käte Strobel ihre Vier-Zimmer-Eigentumswohnung im siebten Stock „klassisch-modern“, wie sie findet, eingerichtet und dazu pas-



Ehepaar Höcherl im Brennbberger Eigenheim: Heimkehr zu Büchern und Barock



Höcherls Radio-Ecke

send mit Radierungen der Käthe Kollwitz dekoriert hat, dieser siebenstöckige Neubau ist das Werk einer Baugenossenschaft von Kinderreichen, die einst ihr Vater mitbegründet hat.

Und in Bonn läßt die Frau Minister sich für monatlich achtzig Mark die Wohnung durch die Ehefrau eines Angestellten aus dem Verteidigungsministerium säubern, die mit diesem Geld wiederum ihre Mutter in der DDR unterstützt.

*

Hermann Höcherls 13-Zimmer-Häuschen an der Flanke des Brennbbergs eröffnet dem Hausherrn einen Blick auf die weiten Donau-Ländereien des Fürsten von Thurn und Taxis. Man merkt ihm den Respekt vor diesen immer noch großen Herren an, wenn er an einem sonnigen Samstagnachmittag vor den nachgeessenen antiken Reliefs auf seiner Terrasse steht und das Land erklärt, in dem er einst arm war, später immerhin Amtsrichter.

Wer dann ins Innere seines grauen Giebelhauses sieht, kann den Eindruck gewinnen, als habe das Waldkind dem Fürsten dort drüben ein wenig nachgeeifert. Einige Möbelstücke und Bilder sind kostbar, wie die in den Schlössern. Ein erst vor kurzem mit aktiver Anteilnahme von Frau Höcherl erworbener Barocksekretär mit edlen Einlegearbeiten, barocke Altarleuchten, ein Werk des Berliner Genre-Malers Theodor Hosemann, Ölbilder niederländischer Kleinmeister, darunter eines aus der Schule des Hieronymus Bosch, eine römische Vase — das alles behauptet zweifellos kulturellen Vorrang vor dem hier auch vertretenen Gummibaum, der wahrhaft elefantischen Plüschgarnitur, den Nippes-Rehlein im Nußbaumregal oder dem unglaublich kosmetischen Höcherl-Porträt einer zeitgenössischen Koloristin.

Im Arbeitszimmer kann man den Minister kaum noch hinter den gestapelten Neuerscheinungen ausmachen, wenn er sich lesend in seinem tiefen ledernen Kippsessel einnistet.

Er läßt sein Interesse schweifen und verarbeitet Gedrucktes sprunghaft und gierig: Herbert Marcuse, Norbert Wiener, Soziologisches ebenso wie Shakespeare's Königsdramen oder eine Einführung in die Infinitesimalrechnung. „Wer nicht nachgießt“, sagt er gerne, „der kann auch nicht schöpfen.“ Er jedenfalls gießt.

Während bei Höcherls am Brennbberg die Hausfrau leise und herzlich jedweden Gast eine Atzung vorsetzt, reicht bei Brandts auf dem Venusberg ein Diener Portwein auf silbernem Tablett — die feinen Unterschiede zwischen den Ressorts. Doch nicht nur die: auch der Stil der Damen ist nicht der gleiche.

Denn das einzige sozusagen große Haus der Regierung entspricht heute überwiegend den stilistischen Eingebungen von Rut Brandt und dem Berliner Einrichtungshaus Döhler, das ihr für beträchtliche Summen zur Hand ging, die Spuren der Ära Schröder zu löschen.

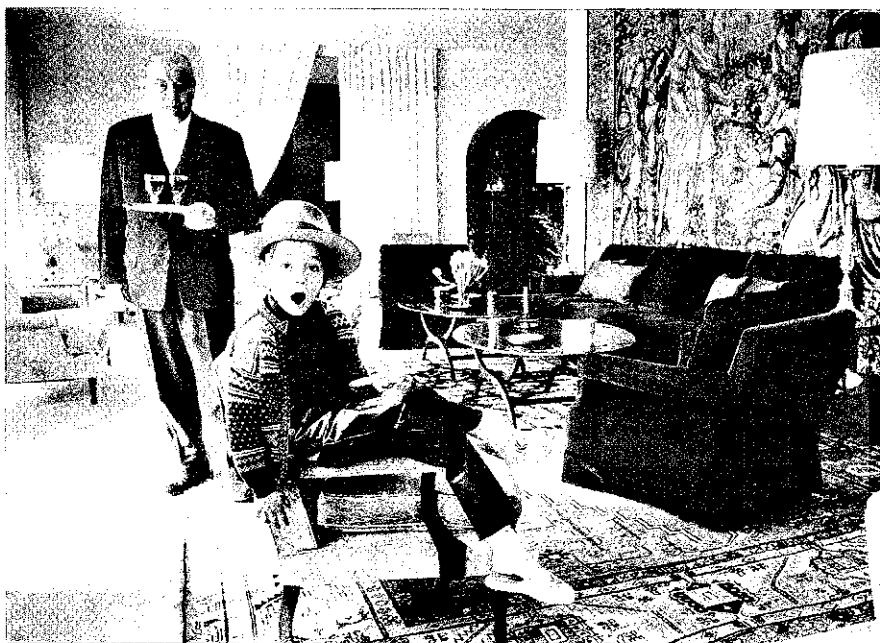
Gerhard Schröder, der Konservative, sammelt moderne Plastik. Als er noch Außenminister war, offenbarte sein Zuhause eine Schwäche für Metall, Glas und Leder. Heute zeugt davon auf dem Venusberg nur noch der für 32 Gedecke reichende Tisch im viel zu schmalen langen Speisezimmer, wo die fremden Diplomaten mit ihren Frackschößen fast die Wand polieren. Er ruht nach wie vor auf Eisenbeinen. Rut Brandt überwand hier die Berliner Plüschperiode, von der in der oberen, der privaten Etage der Außenministervilla noch einiges weiterwirkt.

Nun entwickelte sie ein zunehmendes Faible für englische Möbel und das, was man so unter englischem Stil versteht. Nachdem die Schröders mit ihrer metallischen Kühle in den Befehlshaber-Bungalow auf der Hardt-

aus dem guten alten Berlin vervollständigen die Atmosphäre des politischen Salons, in dem neben dem Diplomatischen Korps gelegentlich auch der Gehirnsturz der SPD beim Whisky die Köpfe zusammensteckt.

Frau Schröder hatte zu ihrem Chromstahl-Etablissement lieber etwas schnörkelige Tassen und Teller. Rut Brandt ließ dieses Geschirr durch ein zerbrechlicheres Service ersetzen. Das ist schlichter, nicht billiger, und kommt außerdem aus Berlin, von der immer noch „Königlichen Porzellan-Manufaktur“.

Wie man sagt, bedeutet ihr Tafelsilber etwas. Jedenfalls gesellte sich zu den Bestecken mit dem Bundesadler eine Reihe von neubarocken Leuchtern und Aschenbechern, an denen die Frau



Diener Noack, Brandt-Sohn Mathias in Brandts Bonner Dienstvilla: Eleganz Klasse 1b

höhe abgezogen waren, ließ sie die weißen Eßzimmer-Vorhänge gegen geblünte aus Chintz austauschen. Eine Menge englischer Butlertische, auch falsche, kamen in die Halle, die sich nun in der Eleganz eines Hotels der Klasse 1 b präsentiert.

Die roten Sessel und die gelb und roten Sofas haben englische Volants. In England wurde eigens ein Geschirrschrank aus der Periode der Königin Anne erworben. Ein Brüsseler Gobelin bedeckt, so gut es geht, den Spezialputz einer Stützwand, an dessen goldigem Steinchen-Gefflimmer die letzten Bewohner Gefallen fanden. Auf dem barocken Webwerk, das, wie alle Leihgaben des Hauses, aus der Stiftung „Preußischer Kulturbesitz“ stammt, werden dem Römer Scipio von Vasallen Geschenke dargebracht, ein zweifellos sinniges Dekor für die Halle eines Bonner Außenministers.

Römische Reste hingegen soll die sofabreite Landschaft des Ruinenmalers Hubert Robert darstellen (Versicherungswert: 60 000 Mark). Stiche

des Butlers Noack beim Silberputz die wahre Freude hat.

Noack, dieses brandenburgische Original mit den weißen Haaren und Handschuhen, ging samt Ehefrau aus der Ära Schröder reibungslos in die Ära Brandt über. Der zum Haus gehörende Schäferhund wurde von dem vitaleren Hirtenhund der Brandts umgehend weggebissen.

Silber brachte Willy Brandt auch in Form einer Münzensammlung, um die er sich wie um den übrigen Besitzstand überhaupt nicht mehr kümmert. „Kann ich denn das“, fragte sein Referent, „noch als Ihr Hobby angeben?“ Brandt nickte: „Sie können.“

Silbern und unbenutzt steht im kleinen Rauchsalon auf dem Venusberg eine Zigarettendose mit der Gravierung: „Die drei Alliierten für Willy Brandt.“ In der Schublade des Herrentisches darunter liegt ein Päckchen Konfetti, das sich der Außenminister offenbar aufspart — für politisch bessere Zeiten.